

berg, Lehrbuch der Dogmengeschichte I, Erlangen und Leipzig 1895, 95 ff. 328 ff.; II [1898], 1 ff.; M. Winkler, Der Traditionsbegriff des Urchristentums bis Tertullian, München 1897.)

4. Ueber das historisch-polemische Argument aus der Geschichte des protestantischen Schriftprinzips s. u. n. VII.

III. Unzulänglichkeit der Tradition als oberster Glaubensregel. Wie die Reformatoren die heilige Schrift, so hatten die Anhänger des Valentinus (s. d. Art.) ihre geheimen Traditionen zur einzigen und höchsten Glaubensnorm erhoben. Auch die Janenisten waren insofern „umgekehrte Protestanten“, als sie nur die geschriebene Tradition als Tradition und Glaubensregel gelten ließen und so „den alten und neuen Protestantismus von der Bibel auf die Tradition übertragen“ (Scheben I, 163). Bei solcher Engheit der Begriffsfassung wiederholen und häufen sich aber die Schwierigkeiten, welche das protestantische Schriftprinzip in sich birgt. — 1. Der weitaus großen Mehrheit der Christen, insbesondere der Jugend und arbeitenden Bevölkerung, ist die Tradition noch mehr als die heilige Schrift einfach unzugänglich, was in der schärfsten Weise insbesondere für das Zeitalter vor Erfindung der Buchdruckerkunst zugetragen ist. Aber selbst die Gebildeten befinden sich kaum in einer günstigeren Lage. Müßten sie, um zum Glauben zu gelangen, erst die Denkmäler der Vorzeit durchforschen, so wären sie wegen der erdrückenden Stofffülle dazu verurteilt, zeitlebens im Unglauben oder religiösen Zweifel stecken zu bleiben. Schon das Studium eines einzigen Kirchenvaters, z. B. des hl. Augustinus, vermag ein ganzes Leben auszufüllen; zum Zwecke der traditionsmäßigen Feststellung eines einzigen Dogmas hat der Theologe oft eine Riesenarbeit zu bewältigen, von der er sich beim Mangel an durchschlagenden Documenten oder wegen zeitweilig eingetretener Verdunkelung des Glaubensbewußtseins nicht immer Erfolg verspricht. Wer soll in solchen Fällen den Zweifel niederschlagen, wer den Streit schlichten? Die Tradition selbst vermag sich ja ebenso wenig authentisch auszuweisen wie die Bibel. Folglich muß es über der Bibel und Tradition noch eine höhere, gottgesetzte Instanz, die Kirche, geben, welche nicht zwar über das Wort Gottes selbst zu Gericht sitzt, wohl aber daselbe in unfehlbarer Lehrverföndigung auctoritativ auslegt.

2. Wie man unterscheiden muß zwischen canonischen und apocryphen Evangelien, ächten und gefälschten Bibeln und Bibelübersetzungen, so auch zwischen ächten und unächtigen, unverfälschten und gefälschten Traditionsurkunden. In der That circulierten schon in der Urkirche unter den Gnostikern, Chiliasien, Quartodecimanern u. s. w. unächte Ueberlieferungen, die man schließlich auf eine apostolische Geheimlehre zurückführte (über die pseudo-apostolischen Schriften vgl. Bardenhewer

23—32). Zahlreiche andere Schriften, wie die von Dionysius Areopagita und Pseudo-Isidor (s. d. Art.), welche noch zur Zeit des Mittelalters in höchstem Ansehen standen, sind erst in neuerer Zeit als unächt erkannt worden, wie denn überhaupt die kritische Sichtung und Aufarbeitung der altchristlichen Literatur eine der schwierigsten und dringendsten Aufgaben der zeitgenössischen Wissenschaft bildet. Soll die Tradition aber eine untrügliche Quelle und Norm des Glaubens darbieten, so muß erst ihre Richtigkeit und Unverfälschtheit unabweisbar feststehen, eine Aufgabe, welche die kritische Wissenschaft allein nicht lösen kann, am allerwenigsten den Unwissenden und Ungebildeten gegenüber, denen der richtige Maßstab zur Beurteilung der durch die Kritik gewonnenen Resultate fehlt. Hiermit soll natürlich nicht gesagt sein, daß die Kirche im Stande sei, die Einzelprobleme der kritischen Wissenschaft durch einfachen Nachspruch zu lösen; wohl aber vermag sie über den Inhalt einer Schrift, gleichviel, von wem und woher sie stammt, ihr unfehlbares Urtheil abzugeben und über deren Orthodoxie oder Heterodoxie auctoritativ zu entscheiden.

3. Selbst unter Voraussetzung des Vollbesitzes ächter und unverfälschter Traditionschriften bleiben diese manchmal in den wichtigsten Dogmen vielfach unbestimmt, in Sprache und Ausdruck dunkel und mißverständlich, und zwar um so mehr, je älter sie sind, d. h. je mehr sie einem Zeitalter angehören, welchem das kirchliche Lehramt durch genauere Sprach- und Begriffsformeln (termini technici, tesseras fidei) den vollen Inhalt einer Traditionslehre noch nicht erschöpfend erschlossen hatte. Aus diesem Grunde bereitet namentlich die vornicänische Patristik dem Dogmatiker zuweilen nicht geringe Verlegenheiten. Die Gefahr unrichtiger Auslegung von Väterschriften wird besonders grell beleuchtet durch den zweimaligen Streit, der im 4. und 6. Jahrhundert um Origenes (s. d. Art. Origenistenstreit) entbrannte; ferner durch die berühmte Versöhnungsszene, welche der hl. Athanasius unter den Bischöfen der Synode von Alexandria 362 herbeiführte, sowie durch den monophysitischen Mißbrauch der Eyrill'schen Formel *Una natura Verbi incarnata*; endlich durch die übermüthige Inanspruchnahme des hl. Augustinus von Seiten der Bajaner und Janenisten. Wer soll nun, wo verschiedene Auffassungen um die Palmen ringen, den wahren Sinn der Ueberlieferung endgültig feststellen? Nicht die Männer der Wissenschaft, denn diese liegen ja mit einander im Streit. Auch nicht die Tradition selbst, denn diese ist an sich ebenso stumm wie die Bibel. Wenn sich mit der objectiven Tradition also nicht die active Tradition oder, was daselbe ist, das unfehlbare kirchliche Lehramt als höheres Element verbindet, so ist ein festes Fürwahrhalten der überlieferten Offenbarungswahrheiten auf göttlichem Glaubensgrund nicht möglich. „So bilden die beiden Momente, der überlieferte Glaubensinhalt und die Art und